

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 17 (1927)
Heft: 19

Rubrik: ds Chlapperläubli

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>



Erscheint alle 14 Tage. Beiträge werden vom Verlag der „Berner Woche“, Henengasse 9, entgegengenommen.

Das Gericht.

Im Schlapperläubli schlappert's und raunt's geheimnisvoll, Man flüstert: „Ist's denn möglich?, Die Antwort ist: „Zawoll!“

Das hört man in den Lauben Der Matte, Unterstadt, Ganz ohne Telephone Und Radio-Apparat. Die Aareellen tragen's In's Kirchenfeld geschwind, Von wo 's zum Mattenhofe Hinüber weht der Wind. Dann zieht's mit Nebelschwaden Die Länggass in die Höb', Kommt bis zum Wubenberg Und bis zum Trampalais. Gewaltig angeschwollen Wälzt's sich die Marktgaß rein, Fährt durch die Kornhausbrücke Hinaus in Breitenrain. Dort hat's schon ungeheurig Gewechfelt Form und Bild, Rollt durch den Spittelacker Und Aarestaden wild. Zur Nydeggerbrücke kommt es Ganz eilig angerannt, Wird dort als alte Wäre Von niemand mehr erkannt. Es drängt ins Schlapperläubli, Verliert sein Quint'chen Zeit, Und präsentiert sich dorten Als letzte Neuigkeit.

Im Schlapperläubli schlappert's und raunt's geheimnisvoll, Man flüstert: „Ist es möglich?“ Die Antwort ist: „Zawoll!“

u. f. f.

Schlapperschlangli.

Sa, üßi Chlyne!

Letztthin sy mer amenen Abo zämeghodet, myni Chind und ig. Duffe het es gschtru- buuffet und isch chalt gi; und da hei mer üßi Wohnstube erscht rächt gmuetlech und heimelig gfunde. Ds Näschtböckli isch scho im Bett gsi und het so ruebig gschnüüflet, es hätt ihm niemer agleh, daß es eim der ganz Tag im Late het. Mer hei no geng wohl gläbt amene Mäschterli, won is die Chlynni der sälb Tag gleschtet het. Es chunt da hin und wieder e Husierer mit Bläckware, i glouben es syg en Ungar — e fründtliche Ma, i chouffen ihm, weni cha, gäng öppis ab; dä isch ömel cho... und chuum het er sy Chrom abgschtellt, het das chlyne Sedeli (das het natürlich ds Näsi wieder zoorberscht gha) scho nes chlyns Drahtböckli i de Händen ume trät u het grüest: „Das chouffen i!“ Das isch eso glettig gange, das mes nid het chönne hibercha — i gloubte der Husierer het e chly nachgehulfe; item, i ha nid anders chönne, weder Zahl. Aber toube bini gi... Weni de es Chörbli hätt welle chouffe, de sicher nid es drahtigs! I ha o no chly a my Ma dänkt: i ha gschriet, er syg de o nid grad zriede mit dem Chouf. Wos dä vernoh het, het er bygösch nume glachet — und eso isch es cho, daß mer a däm Abo no so herrlich gläbt hei a däm Mäschterli. Das Chörbeli isch uf em Tisch gschande und jedes het öppe chlyne ratiburgere, was me mit chönt mache. Der gschändsch Vorschlag isch gi, mi tüeß de a der Dschtere mit Miesch usposchteren und em Sedeli d'Dschtereier dry.

Es isch mer du doch afe worde, es tüeß jehe; drum hani myr Tischete z'verschtah gäh, sie heigen ömel od allerlei gmaacht, wo sie chly syge gi. „Ist o? Ist o?“ tönts vo allne Syte. „Das will i meine!“ sägeni. „So erzell e chly!“ chönt ds Tildi. „Wart nume, mit dir fahni grad a!“ dräueni.

Alli sy chly nächer zue mer zue grütscht und i ha dene glänzigen Neugli agseh, es het seh es jedes druf gfreut, zvernä, was äs öppe bosget heig.

„Ja, ja, Tildi, du heisch mer einisch e schöni Sach agreifet, wo d'öppe drüjähriq gi bisch. Einisch im Summer, da hani di über die heischtschi Mittagszyt z'schlafte gheit, da chunt mer i Sinn, i der Chamere wär es so schön chüel u gar kener Fleuge, i chönt d's Bettli dert uffschelle über Tag. I has gmaacht u du heisch fein gschlafte. Woni du schpeter a ds Zyt gluegt ha, isch es mer gi, es syg öppis nid rächt, eso lang heigisch du süsch nie gschlafte. I chume cho luege, und was gheint da? Du bisch im Bettli gschtande u heisch drugseh... I ha uf em obere Dschtritt es Chörbli mit Eier gha u ha d's Bettli jusch i sälben Egge gschstellt. Jek heisch du eis Ei um ds andere töht gha — der Näschte cha me seh dänke.“ Alli hei die Tilde usglachet, am lütschte der Röbi. „Säb di nume schtill, du Gali, jek chunsch du dra!“

„Ja, ja, Röbeli, du heisch als chly einisch o meh Glid gha als Verstant! Der Papa het di einisch, woner e hunders guete Ruun gha het, usen Dse gschstellt, het d'Armen usbreitet und grüest: Röbeli, chum! Das heisch du dir nid zweimal la säge; eis über ds ander- mal bisch du em Papa i d'Arme gfluge, bis i zum Tee grüest ha — da het di der Papa natürlech abgschtellt und mir sy alli ga z'vieri näh. Mir hei denn no i der Chuchi gässe und sy nachem z'vieri e chly blybe hödlen und hei mit em Grosnüetti tampet, wo dennzumal no gläbt het. Da — uf eisamal ghört me ne Täscht... und druf es schuderhasts Gmöögg. Mer sy natürlech sofort gschprunge ga luege, es gäbi; aber mer sy scho z'schpät cho. Du bisch am Bode gläge... i ha di hurti uf- gschstellt und ha gluegt, ob no alles ganz syg a der. Das isch du gottlob gi; numen uf der Schtine hets e grohi Püle ggäh trotz em Feustlyberdrustücke. Dir het das Schpiel vorchär mit em Papa eso guet gfallte, daß de du bisch ga probiere, obs allei nid o gang.“

Der Röbi het seh no gmeint ob der Leischtig us syr Chinderzyt. Jek isch mer vom Flöri öppis i Sinn cho. „Du, Flöri“, sägeni, „du bisch scho als chly e Schläckbase gi. I ha einisch Döpfelgonfittüre gmaacht und ha se i de Glesli unten i Chuchschafft gschstellt für se de am andere Tag zuezbände. Amene jede vonech hani e tolli Schmitte gmaacht und nachhär symer i d'Wohnschtube gange. I bi müed gi und ha öppis afaß läse, und dir heit gfatterlet. Einisch woni uf luege, sächt ds Flöri. — Pürschli, wo isch ds Flöri? frageni. — Mir wüßes nid! — I bi ufgeschände für z luege wo de sygisch. Herrjeh, was heisch du für ne Sach agschstellt gha i der Chuchi! Du bisch vorem offene Chuchschafft gschanden und heisch mit beidne Händli i der Konfittüre ume grüert. Du heisch drugseh: ds Gschli, ds Schürzli, d'Schuehli, der Boden und no d'Haar sy verchaaeret gi, i ha nid rächt gwüht wo agruffe. I ha ne lute Gdösch usglah, da isch natürlech die ganzi Hushaltig cho z'trabe; alles het gluegt und glachet. Numen i ha nid glachet: i ha mer vorgnoh, di ghörig z'erbrätsche; aber jek bisch mer no z'drächtigs gi. Wo de ändlech fräsch agleit und gwäshen und gstrählt bisch gi,

het seh my Töbi o glett gha, und i has bimene Bernys la blybe.“ Ds Flöri het das Züüg nid grad gärn ghört, aber jek... we mer halt grad das isch i Sinn cho!“

„Mammi, weiß vo mir o öppis?“ seit der groß Otti. „D dänkt wohl weis i vo dir o öppis, du große Gschtabi. Du bisch no nid jähriq gi, heisch scho alles besser wölle wüßten als die Großen und heisch e wüschti Moden agfange. We me di ufs Häfeli glecht het, so heisch du gfunde, das chönt men als Zylinder bruuche — du bisch alben öb me rächt dra dänkt het, am Bode gfläßen und heisch das Häfeli als Huet bruucht. Wenn mer denn scho ne Photoapparat hätte gha, so hätte mer di ganz sicher däwäg abgnoh. Mi het di sei e chly müeße hüette, daß es nid Dummheite ggäh het. — So — bisch zriede?“

Myni Pürsch hei du no z'längem und z'breitem wölle erläse, wenes vo ihne gschp- schte Mäschterli verüebet heig — es hätt du bald z'ghäre ggäh. „So, aber jek i d'Fädere, und daß sofort Rueh isch!“ Mit dene Worte hani die ufregrete Gmüeter zur Rueh bracht, und i de Bett hani nume no nes Chyrlü ghört chüschele. E. Sch.

Blueschtbummel!

Bägem wüeschte Wätter isch e zitlang d'Wi- geischterig für e Blueschtbummel abgflauet. Demel am letschte Sunntag wäre mer ghörig verrägnit worde. Wo wei mer eigetlich o hi? Mit dem Schpaz chönne mer nid uf e Gurte, süsch flügt er is am Aend no derbo. — Aber mier chönnte am 14. Mai (Samschtig) nach em z'Mittag uf em Chornhusplatz z'Wärn d's Zwösi bähli näh und bis Zittige fahre, derna es gmuezlichs Bum- meli mache, im Brunnehof öppis z'vieri picke, Caffe, Tee, es Glesli Wi oder Bier hei si ja gäng uf Lager, de über Bollige oder Deißwil wieder hei. Derrnit hätti mer gruog Zit, e paar gfreuti Schtändli mitenandere z'verläbe und es chänte alli o rächtzittig wieder hei. Wär also roott mitcho, möch's dem Verlag vom Schlapper- läubli, Henegass 9, (Tel. B. 33.79) bis am Mittwoch Abo mitteile. Alli Lönbeler si härzlich iglabe, d'Frau Behrbi, d'Frau Wäse, d'Frau Breneli, E. W.-M., G. S.-Z., E. Sch., der Schpaz, d'Schlapperschlange, d's Zvänzgi, hunders d'Hans- timamma, der Herregagger, churz alli, wo Freud het, mit z'cho.

Humoristisches.

Im Zoologischen.

Hänschen: „D, sieh mal, Mutti, der Affe sieht genau so aus wie Onkel Theodor!“ — Mutter: „Aber Hänschen, so was sagt man aber doch nicht.“ Hänschen: „Ach was, Mutti, der Affe versteht das ja doch nicht!“

Gut ausgewäshen.

Der Herr Professor hat eine hochinteressante Vorlesung über das menschliche Gehirn gehalten, wo er besondere Betonung auf die Tatsache legte, daß das männliche Gehirn ein weit grö- ßeres Gewicht aufweise, als das weibliche. Sar- kastisch lächelnd wendet er sich mit der Frage an die ihm zunächst sitzende Studentin:

„Was läßt sich ohne weiteres aus dem kleinen Volumen des weiblichen Gehirns folgern, Fräulein Schneider?“

Worauf Fräulein Schneider prompt er- widert: „Daß es bei dem menschlichen Ge- hirn nicht auf die Quantität, sondern auf die Qualität ankommt, Herr Professor!“